

Mütter sprechen über ihre Kinder

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **21 (1931)**

Heft 25

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-638930>

Nutzungsbedingungen

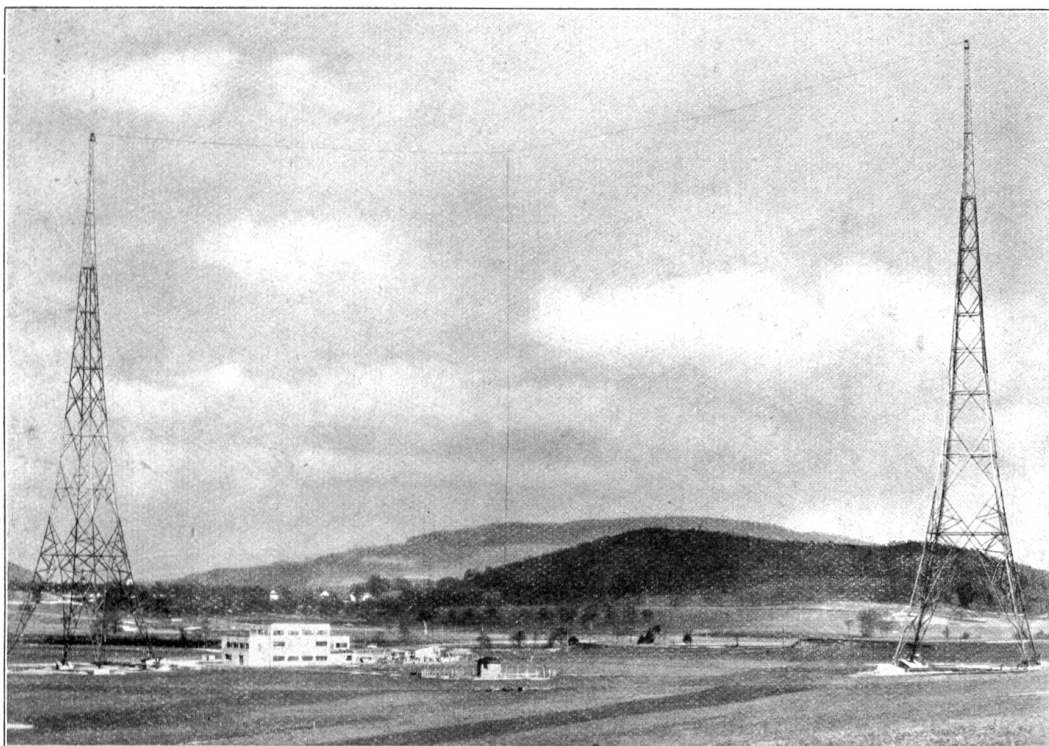
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Der schweizerische Landessender Beromünster.

(Phot. H. Friebe-Sahli, Sursee)

schwärmt von zahllosen Kindern, die einen Soldo erwarten. Arm scheinen die Leute von Castello zu sein, aber herrlich schön ist ihr Ort hingestellt.

Ein steiles, steiniges Treppengäßlein führt von Castello direkt hinunter nach San Mamette, mitten durch schöne, gut unterhaltene Rebberge, die einen guten Wein liefern sollen. Eigenartig berührt hat uns die Anwesenheit zahlreicher Finanziere. In Dasio ist eine Kaserne, die so viele Grenzwächter herbergt, wie schweizerischerseits sicher der ganze Kanton Tessin kaum hat. Die Grenzübergänge aus der Val Solza sind denn auch sehr streng bewacht. Auch die Einheimischen werden skilaniert. Wer weiter oben gegen die Grenze zu Wälder und Alpweiden besitz, darf nur mit Erlaubnis hingehen. Touristen werden auf die scharfen Bestimmungen nicht etwa aufmerksam gemacht, bevor sie das verbotene Gebiet betreten. Man läßt sie schön hübsch wie in eine Falle gehen, um sie dann plötzlich zu verhaften. Kurz vor unserem Besuch erging dies zwei Zürchern so, die gutgläubig etwas am Berghang emporgestiegen waren.

F. V.

Der Landessender Beromünster.

Auf dem Bergrücken zwischen Sempacher- und Baldeggersee, in der Nähe des uralten Stiftores Beromünster, steht heute der deutschschweizerische Landessender vollendet da. Das langwierige Versuchsstadium ist überwunden; aus allen Teilen Europas liegen heute schon Hunderte von begeisterten Empfangsattesten vor, und mit Rührung erkennen wir die große Anteilnahme unserer vielen Auslandsschweizer — für sie alle ist die Eröffnung des Landessenders ein freudiges, nationales Ereignis. Auch für den weltabgeschiedenen Fleden Beromünster waren die vergangenen Tage von historischer Bedeutung; über Nacht wurde dessen Name über Europa ausgebreitet und morgen schon wissen all die Millionen Radiohörer, die uns umgeben, daß Beromünster existiert.

Die modulierte Antennenleistung unseres Großsenders beträgt ca. 80 Kilowatt, damit ist er gerade hundertmal so stark wie der bisherige Zürcher Sender. Das neue

Verstärkerraum, ein Laboratorium und endlich eine ganze Reihe Dienstzimmer. Im Untergeschoß liegt zentral eine große Durchfahrt, welche gleichzeitig als Garage und Badraum dient. Darum sind gruppiert: die Hochspannungsgalerie mit Primäranlage und Brown-Boveri-Quecksilberdampfgleichrichter mit HochspannungsfILTER, die Pumpen- und Kühleranlage, Akkumulatorenraum, große Regenwasserfasser, Reservenmagazine und endlich eine geräumige Werkstatt.

Die Senderleistung wird über eine Freileitung in das ca. 100 Meter entfernte Antennenhaus geführt und von dort auf die reusenförmige T-Antenne übertragen. Als Gegengewicht wurden zwei gewaltige Metallplattenzylinder in den Boden vergraben und mit einem strahlenförmigen Erdbrachtsystem von total 6 Kilometer Drahtlänge verbunden.

Symmetrisch zum Antennenhaus tragen zwei elegante, freitragende Stahltürme von 125 Meter Höhe und 200 Meter Abstand die strahlende Antenne. Die Turmfüße selbst ruhen vollständig auf Porzellan und stellen technisch ein erstklassiges Meisterwerk dar.

Mit der Eröffnung des Landessenders Beromünster ist die erste Hauptetappe der Reorganisation des Schweizerischen Rundspruchs vollendet. Dr. W. G.

Mütter sprechen über ihre Kinder.

Die Mutter, die das Kind verloren hatte, trug noch immer Trauer, obwohl der Verlust schon Jahre zurück lag. Sie bewahrte das Spielzeug und die Kleider des Kleinen auf und wurde nicht müde zu erzählen, wie klug der Junge gewesen sei, wie schön und wie brav — fünf Jahre war er alt geworden... Sie wischte sich eine Träne von den Wimpern.

„Ja, in dem Alter sind sie am reizendsten“, pflichtete die zweite Mutter teilnehmend bei. „Sobald sie in die Schule kommen, gehören sie uns doch nicht mehr ganz. Sie wachsen so schrecklich schnell in das neue Leben hinein, haben so wichtige neue Interessen. Anfangs war ich wahrhaftig auf die Lehrer eifersüchtig, wenn es nur immer hieß:

Sendegebäude ist sachlich, modern gehalten, und erinnert leicht an Corbusier. Im Zentrum liegt der große Senderaum. Wir sehen da auf einer Plattform erhöht die prächtige Sendearratur der Marconi Co. London, bestehend aus sechs großen, kastenförmigen Einheiten. Sie enthalten u. a. 20 wassergekühlte Senderöhren und fast ebenso viele „luftgekühlte“. Ein Kommandopult im Vordergrund dient zur ständigen Kontrolle und Ueberwachung der Emission durch Techniker, und drei Schalttafeln sind da für das Inbetriebsetzen und Ausschalten des Senders. Ebenfalls im Hochparterre liegt der Maschinensaal mit sechs Umformergruppen der Maschinenfabrik Derlikon, ferner den als Hilfsstudio verwendbaren

das hat das Fräulein gesagt! ... der Herr Lehrer meint — der Herr Lehrer will — und meine Worte fast gar nichts mehr galten. Später gibt sich das. Aber dann kommen die Freunde und die Freundinnen an die Reihe — da braucht man die Eltern überhaupt nur noch, wenn etwas schief geht. Haben Sie eine Ahnung, was für Sorgen man mit den größern Kindern hat. Ich zittere jeden Tag, was sie heute wieder angestellt haben. Und wieviel alles kostet! Jeden Augenblick sind die Schuhe zerrissen, die Kleider ausgewachsen; dabei werden die Ausgaben für die Schule von Jahr zu Jahr höher; gar nicht zu reden vom Sport: Schi-laufen, Turnen, Schwimmen — das ist doch heutzutage selbstverständlich. Man darf gar nicht daran denken, einmal „nein“ zu sagen. Schließlich sollen die Kinder ja körperlich tüchtig werden und ihr Vergnügen haben, aber ich bin jedesmal in Todesangst, ob sie mir auch mit geraden Gliedern nach Hause kommen. Weiß Gott, ich wollte, meine wären schon groß genug, um auf eigenen Füßen zu stehen.“

„Sagen Sie das nicht!“ protestierte die dritte Mutter. „Jetzt haben Sie die Kinder doch wenigstens noch im Hause. Sie kommen zu Mittag oder zum Nachtmahl heim, sie reden und lachen, bringen ihre Kameraden mit, erzählen ihre Erlebnisse. Wissen Sie denn, wie das ist, wenn sie anfangen zu verdienen, selbständig zu werden! Meine jüngste Tochter ist Schauspielerin, sie muß das Engagement annehmen, wie es sich trifft. Ich bin froh, wenn sie einmal auf ein kurzes Gastspiel nach Hause kommt. Ihren Urlaub verbringt sie mit Freunden und natürlich an fashionablen Orten, als bei den Eltern. — Mein Aeltester hat eine gute Stellung im Ausland. Ich sehe ihn oft in Jahren nicht. Mein zweiter Sohn hat eine Ehe geschlossen, mit der wir nicht einverstanden sein konnten; dadurch sind unsere Beziehungen natürlich getrübt; meine zweite Tochter lebt hier in der Stadt und ist glücklich verheiratet, aber sie hat so viel mit Mann, Kindern und Wirtschaft zu tun, daß ihr für die Mutter kaum eine Stunde Zeit bleibt. Die meisten Leute, die meine Familie kennen, beneiden mich; ich habe vier schöne, gesunde, begabte Menschen großgezogen. Aber niemand weiß, wie mir manchmal in meinem Alleinsein zumute ist. Wenn Sie an Ihr Buberl denken, so ist es immer schön und lieb und brav — undankbar ist es wenigstens nie zu Ihnen gewesen. Ja, meine Liebe, man verliert die Kinder nicht nur durch den Tod —!“

„Aber Sie sind doch viele Jahre glücklich gewesen!“ widersprach die verwaißte Mutter. „Opfer muß schließlich jeder bringen. Ich hätte gern Opfer gebracht...“

„Das sagt sich so leicht!“ warf eine Vierte ein. „Meine Tochter ist als kleines Kind auch schwer krank gewesen. Ich bin auf den Knien gelegen und habe gebetet, daß Gott sie mir läßt. Leider ist mein Gebet in Erfüllung gegangen. Sie lebt. Aber seitdem ist sie vollkommen gelähmt. Ich muß sie an- und auskleiden, ihr den Bissen zum Munde führen, jeden Handgriff für sie machen; muß mit ansehen, wie sie sich quält. Und dabei meint der Arzt, sie könne trotz ihres Leidens noch jahrelang leben.“

„Ja, man weiß nicht, wie man sich versündigt hat!“ meinte die fünfte Mutter. „Ich wollte, mein Sohn wäre bloß krank am Körper — ich würde ihn gerne pflegen. Aber so ist ein Tunichtgut aus ihm geworden — wenn nicht noch Schlimmeres. Ich fürchte mich, wenn ich die Zeitung aufschlage, seinen Namen in irgend eine böse Angelegenheit verstrickt zu lesen; fürchte mich, wenn ein Fremder nach ihm fragt, ob es nicht ein Detektiv ist. Sie wissen nicht, was ich durchgemacht habe! Schon als Junge hat er nicht getaugt, nicht zu Hause, nicht in der Schule. Wollte nichts lernen, hat mir das Geld aus der Börse genommen, meinen Schmutz verfeßt. In keiner Stellung konnte er sich halten. Ich weiß nicht, wo er sich jetzt herumtreibt — mit Frauen, mit Spielern, verdorbenen Menschen... Ach ja — der Tod ist nicht das Aergste, nicht wahr?“ wendete sie sich an ihre Nachbarin.

„Ich kann nicht aus Erfahrung mitsprechen!“ sagte die Angeredete, die bisher geschwiegen hatte. „Ich habe nie Kinder gehabt.“

„Ach Gott, Sie wissen ja nicht, wie glücklich Sie sind!“ riefen die andern Mütter einstimmig. „Was ist Ihnen alles erspart geblieben, an Sorgen, an Kränkung und Bitterkeit...“

„Ja...“ sagte die Kinderlose leise. „Aber wenn Sie die Wahl hätten, würden Sie die Kinder hergeben?“

„Sergehen?!...“ die Mutter der Halbwüchsigen klopfte vorsichtshalber dreimal auf die Tischplatte. Wenn man so schöne, gesunde Kinder befaß, konnte ein bißchen Aberglauben auf alle Fälle nicht schaden. Auch die verbitterte Mutter erschrak beinahe bei einem so vermessenen Gedanken. „Jetzt habe ich sie schon einmal großgezogen!“ seufzte sie. „Gott sei Dank, sie leben und sind zufrieden. Ich muß dankbar sein, daß sie mich nicht brauchen!“

„Aber meine Tochter braucht mich!“ sagte stolz die Mutter der Kranken. „Jetzt wartet sie schon auf mich. Sie liegt und schaut nach der Türe, ob ich komme. Ich kann mir gar nicht vorstellen, wie öd und leer das Haus wäre, ohne sie — trotz allem und jedem!“

Die Verwaisste ergriff die Hand der Kinderlosen: „Alle haben Kinder, nur wir beide nicht.“

„Doch, Sie haben Ihr Kind! Ein Kind, das Sie niemals enttäuschen wird; das immer gleich lieb und süß bleibt... Sie haben die Erinnerung...“ Sie blinnte versonnen vor sich hin. Da huschte es wie ein heller Schein der Erleuchtung über das Gesicht der Mutter des toten Kindes: „Nein“, sagte sie und erfaßte entschlossen die Hand der Kinderlosen, „nein, nicht bloß untätige Erinnerung in einer Zeit, die handfeste Hilfe so nötig hat, wie kaum eine andere. Gibt es denn für uns beide nicht genug zu bemuttern in dieser weiten Welt?“

elf.

Der Engelwirt.

9

Eine Schwabengeschichte von Emil Strauß.

Sie aber fuhr erregt wieder auf: „Der Bächle? Ja was! Alles ist Lug und Trug! Der Rebstockwirt hat sich halt selbigsamal 's Bächle-Kaspers Most zweimal zahlen lassen, erst von Euch und dann vom Bächle selber. Und das von den Gläsern und Scherben und alles ist verlogen! Ein Maul gehabt hat der Bächle hintennach so groß wie ein Scheuerntor!“

„Ha Himmeldonnerschieß — Himmeldonnerschieß!“

Und der Engelwirt sprang auf, lief hin und her und setzte sich wieder; erst nach einer Weile fragte er ungeduldig: „Ja, wer steckt denn dann dahinter?“

„Des Lochmüllers Cölestin!“ piepste sie und schaute unter sich, fuhr aber aufgebracht fort: „Und dem hätt's gehört, daß er zu Nacht über einen Kieselwaden stolpert und sich ein Loch in Kopf haut und die Hand verstaucht, und nicht dem Tröndlefridel, der gar nicht dabei war! Aber so ist's immer: der eine boßt's, der andre büßt's!“

Ihre blassen Wangen hatten sich lieblich gerötet, und ihre Augen glühten vor Aufregung: es tat dem Manne wohl, sie anzuschauen, und er brummte nur: „So so, der Cölestin! und der Tröndle, so so?“

„Nein, nicht der Fridel! Der Cölestin, der wütige Kerl! 's ist einer seines Lebens nimmer sicher vor dem! — Aber mit dem Rebstockwirt — was wollt Ihr da machen? So ein falscher Rog, ein fascher!“

„Mit dem —?“ er zog die Brauen in die Höh, machte ein sehr trauriges Gesicht und zuckte die Achseln.

„Verflagen tät ich ihn!“ rief Agathe. „Verflagen! Zurückgeben müßt er mir's auf Heller und Pfennig.“

„So? verflagen?“ sprach er bitter, „damit durch alle Blätter geht, der Engelwirt sei die dümmste Kuh im Land! Verflagen! Ha — ich gäb ihm noch was drein, wenn er